

Sabine Wallinger

Tatort Judenstein

***„Es kann keine Tradition um jeden Preis geben, vor allem nicht um den Preis der Wahrheit.“
(Bischof Reinhold Stecher an den Rinner Bürgermeister am 2. Juli 1985)***

Das Setting

Ein Stein liegt im Gelände. Ein blanker Felsblock. Der Sillgletscher hat den Gneisbrocken plattgeschliffen und ihn während der Würmeiszeit vor über 100.000 Jahren auf dem Innsbrucker Mittelgebirge in der Nähe des heutigen Dorfes Rinn abgelagert. Der Findling misst ungefähr 3 x 3,5 Meter und wiegt gute fünf Tonnen. Um einen Felsen in sanfter Landschaft bildet sich ein Mikrobiotop, wenn nicht gar ein Mikroklima. Spezielle Pflanzen umranken ihn, besondere Insekten umschwirren ihn, Nagetiere graben sich unter seinen Schutz. Für menschliche Siedler bedeutet er pragmatisch gesehen ein lästiges Hindernis in der Bewirtschaftung, ihren Fantasien hingegen bietet er eine Projektionsfläche. Als den Block noch ein Toteismoor umgab, tummelten sich dort Wassergeister und Elfen. Die Römer gesellten ihnen lüsterne Waldfauna hinzu. Und was sich am Hexensabbat auf dem Stein abspielte, weiß nur, wer je auf einem Besen ritt. Was für ein buntes Treiben auf dem Oberrinner Felsen! Esoteriker sehen in ihm einen spirituellen Kraftplatz, Romantiker einen heimlichen Treffpunkt für Liebespaare und Drehbuchschreiber einen grausamen Tatort. Eine heimatkritische Tirol-Tatortfolge von Felix Mitterer mit Harald Krassnitzer und Adele Neuhauser unter dem Titel „Der Judenstein“ steht leider noch aus. „Leider“ meine ich ehrlich.

Der Drehbuchautor

Seit 300 Jahren gibt es eine Tatortversion von Hippolyt Guarinoni. Der barocke Laienapostel stammte aus Trient und oszillierte zwischen Norditalien und Nordtirol. Er starb 1654 in Hall. Unter Auslassung von Führungszeichen war er Arzt, Universalgelehrter, Architekt, Botaniker, Schriftsteller und Reiseblogger. Die, diesmal mit Führungszeichen, „Schande“ seiner unehelichen Geburt wurde rund ein halbes Jahrhundert später von Papst Paul V per Dekret getilgt. Dafür musste Guarinoni sich ins Zeug legen. Sein Umtrieb war von blühender Fantasie und fanatischem Katholizismus geprägt. Seine vorgeblich tiefe Religiosität hingegen, in den Dienst seines Marketingkonzepts gestellt, wirkt unglaublich. Wenn es galt, sich in seiner Wahlheimat Tirol beliebt und anerkannt zu machen, scheute er weder Erfindung noch

Verleumdung. Im bergbäurischen Misstrauen gegenüber Fremden, von der Kirche im berüchtigten Tiroler Antisemitismus kanalisiert, fand Guarinoni den Nährboden für die Implementierung einer nachhaltigen Ritualmordlegende. Oberrinn mit seinem markanten Felsen, ein Ortsteil des Dorfes Rinn, bot sich als Schauplatz an: Ein Weiler nahe der Römerstraße zum Brenner, reichlich Durchzugsverkehr, eine ausbaufähige gastronomische Infrastruktur, eine fromme, bodenständige Bevölkerung, die sich von dekadenten Städten wie Hall und Innsbruck trotz geografischer Nähe abhob, und, wie neuere Untersuchungen¹ ergaben, ein lokaler Ableger der Wanderlegende eines von Juden ermordeten Christenkindes, die sich nach dem Prototyp „Simon von Trient“ von Norditalien über Tirol bis tief in den süd- und mitteleuropäischen Raum verbreitete.

Das Skript

Diese Story galt es zu pimpen. Mit ideologischer und kommerzieller Zielsetzung. Für das Drehbuch setzte Guarinoni seine Rinner Handlung dreizehn Jahre vor dem behaupteten Tridentiner Ritualmord an, um sich keinen Plagiatsvorwürfen auszusetzen. Sein Corpus Delicti erschien ihm im Traum. Er ließ ein Kindergrab plündern. Tatzeit, Tatort, Protagonisten und Schauplätze teilten ihm Zeugen mit, die sich nach 160 Jahren noch minutiös erinnern konnten. Eine Häufung lokaler Wunder gestaltete Guarinonis Beweiskette lückenlos. Ein zweijähriger Knabe, „Andreas Oxner“, Sohn einer alleinerziehenden Witwe, sei seinem so arglosen wie geldgierigen Taufpaten von durchreisenden Juden abgekauft worden. In ihrer arttypischen Durchtriebenheit hätten sie Fürsorgeabsichten vorgetäuscht, nur um das Kleinkind in einer Mischung aus Lust, Blutgier und Okkultismus zu Tode zu quälen, zu schwächen und seinen Leichnam an ein Bäumchen zu binden. Zwecks Stichhaltigkeit versah Guarinoni seinen Plot mit Personal, Lageplan, Hofnamen, Wetter, Datum, Uhrzeit und weiteren forensischen Details. Zum Tatort erkor er den Felsbrocken in Oberrinn, der zum „Judenstein“ wurde und bis heute dem angrenzenden Weiler seinen Namen verleiht. Guarinoni gebührt der bemerkenswerte Verdienst, einen fiktiven Tathergang so raffiniert zu konstruieren, dass er trotz skurriler Anachronismen ohne Opfer, Täter und Gerichtsdokumente auskommt und dennoch jahrhundertlang nachwirkte. Bis heute. Über den Holocaust hinweg, der Millionen Juden und ihren Kindern das Leben kostete, woran solche Geschichten nicht unbeteiligt sind.

¹ Thomas Albrich, Jüdisches Leben in Tirol, Band 1, S 231

Durchstart nach dem Holocaust

Die Nachwelt dankte es Guarinoni nicht nur mit einem lukrativen Hype um den wundertätigen Wallfahrtsort Judenstein, wo über dem „Marterstein“ eine barocke Kirche errichtet wurde. Als wären Guarinonis Mordfantasien nicht drastisch genug gewesen, sprenkelten ungezählte Geistliche, Dichter, Denker, Drucker, Bildhauer und Maler der folgenden Jahrhunderte immer weitere Blutspritzer drauf. Die Gebrüder Grimm nahmen die Judensteiner Moritat in ihre „Deutschen Sagen“ auf. Einschlägige Volksschauspiele wurden tirolweit zum Publikumsrenner. Die Nazis, sonst antiklerikal eingestellt, duldeten die Legende nicht nur gerne, sondern propagierten sie im „Stürmer“². Anderle-Schnitzen oder Anderle-Malen wurde zum lohnenden Familiengewerbe, die Judensteiner Brunnenfigur zur Ikone. Viele Bauernhöfe in Rinn und Umgebung ziert Andreas' Konterfei, als Wandfresko oder Nischenfigur, gerne gepaart mit dem Simon. Mit Lilie oder Palmzweig in der einen und Schächtmesser in der anderen Hand. Requisiten, die auch das Reliquienskelett auf dem Judensteiner Altar trug. Dessen Verehrung startete nach 1945 richtig durch. Rinner Dorfbewohner mittleren Alters berichten, sie seien als Kinder regelmäßig an der Spitze von Prozessionen geführt worden, einer im blauen Kleidchen als „Simon von Trient“, der andere im roten Kleidchen als „Andreas von Rinn“. Als Anderl zu gehen, sei für einen Dorfbuben die allerhöchste Ehre gewesen. Das Schlachten und Grillen eines „Anderle-Ferkels“ krönte den makabren Festakt³. Beim heutigen Lokalausganschein erzählt mir eine Kirchgängerin unter Tränen⁴, für familiäre und offizielle Wallfahrten zum seligen Kind hätte ihnen die Mutter eigene Anderle-Kleidchen⁵ genäht: rot mit weißen Tupfen und weißem Spitzenkrägelchen. Eine schöne Zeit sei das gewesen, aber vorbei, vorbei. Weil angeblich nicht bewiesen sei, dass die Juden das Kind umgebracht hätten. Aber die müssen dem Bischof Stecher viel Geld bezahlt haben, damit er sie so bevorzugt (im Wortlaut wiedergegeben). Sie zuckt die Achseln, wirft eine Münze in den Opferstock und entzündet eine E-Kerze. An den Kirchenmauern von Rinn und Judenstein, auf den Andreasgräbern, brennen immer echte Kerzen und blühen frische Blumen. Sie werden täglich neu bestückt. Große Prozessionen zum „Seligen Andreas von Rinn“, dem „wahren Märtyrer

² Der Stürmer 1944, Nr 2

³ Fresacher S 30

⁴ 9.6.2019

⁵ Im Originaldialekt: „Gwandln“

der katholischen Kirche“⁶, finden trotz kirchlichem Verbot bis heute am ersten Sonntag nach dem 12. Juli (dem behaupteten Todestag) statt.

Gruselfaktor und Eiscreme

In der Kolportage der Mordgeschichte fällt ihre Infantilisierung auf. Ein Rest schlechten Gewissens? Blättert man in den zahllosen Hetzschriften, treten aus einem Meer von Blut niedliche Wortinseln wie „Kindlein“, „Märtyrlein“, „Anderle“, „Simmele/ Simerle“, „Simonino“, „Hemdlein“, „Englein“ oder „Leichlein“ hervor. Das am Span geröstete „Anderle-Ferkele“ passt wie das Tüpfelchen aufs Kleidchen. Man fühlt sich an das Wort „Jüdlein“ nationalsozialistischer Diktion erinnert, wo es galt, den bevorstehenden oder bereits stattfindenden Massenmord zu verharmlosen. Ist ja alles nicht so schlimm. Ein bisschen Gebet, Weihrauch, Propaganda und viel Kitsch, schon tritt das Gute vor das Böse. Der Anderl-Kult verfuhr dabei besonders perfide, indem er auf Kinder abzielte: Kinder wurden schulklassenweise nach Judenstein gekarrt oder mit Gruselfaktor und Eiscreme dorthin gelockt. Kinder wurden und werden in den antisemitischen Prozessionen als Darsteller, Statisten und Ministranten missbraucht. Unter den handschriftlichen Einträgen im Motivbuch, das bis vor Kurzem in der Judensteiner Kirche auflag, finden sich auffallend viele kindliche Wünsche wie zum Beispiel die Wiederauffindung eines verlorenen Fußballtrikots, welche das Anderl bewirken möge, die Hoffnung auf ein gutes Zeugnis oder ein gesundes Geschwisterchen. So wurden hier unter dem Deckmantel der Frömmigkeit Generationen von Judenhassern herangezüchtet. Auch wenn man, wie man mir treuherzig versichert, heute ja nicht mehr Juden sage, sondern Fremde oder Kaufleute. Denn die eigenen Leut' würden das Kind ja wohl nicht umgebracht haben. Viel Gesindel sei von hier über den Brenner nach Italien unterwegs gewesen, schnaubt⁷ die erwähnte Kirchgängerin verächtlich, als könne sie sich selbst daran erinnern. (Die Römerstraße „Via Raetia“ über das Innsbrucker südliche Mittelgebirge wurde bereits unter Maria Theresia durch eine ganzjährig befahrbare Wipptalstraße, später Brennerbundesstraße, ersetzt und ab 1971 durch die Brennerautobahn entlastet). Statistiken über die hohe Kindersterblichkeit früherer Jahrhunderte oder die Gewaltrate innerhalb familiärer Opferumgebung fruchten in solchen Gesprächen nichts. Wie schon Bischof Stecher 1993 feststellte, haben hier „rationale Argumente so gut wie keine

⁶ Kaplan Gottfried Melzer, Informationsbroschüre Pro Fide Catholica 1993

⁷ 9.6.19

Chance.“ Der Mord an einem zweijährigen „Andreas von Rinn“ steht für alle lokal Befragten, auch Kultgegner, außer Zweifel. Kein Fake, sondern Fakt. Höchstens bezüglich der Täterschaft drückt man seit der Abschaffung des Kultes herum. Das Dilemma, dass ohne Mordvorwurf gegen „Andersgläubige“ kein Martyrium besteht und somit auch keine Wundertätigkeit, bewirkt verlegenes Schweigen. Trotzdem ist die Kultstätte Judenstein nach wie vor Hotspot eines ungebrochenen Antisemitismus. Der Brückenschlag von christlichem Fundamentalismus zum Rechtsextremismus hat sich hier personell wie ideologisch buchstäblich kinderleicht vollzogen. Davon zeugen Anderle-Wallfahrten der Plattform „Ärzte für das Leben“ wie ein „Gebetssturm“-Aufruf im „Anderlboten“ für die Wahl des „christlichen“ österreichischen Präsidentschaftskandidaten Norbert Hofer gegen den „unchristlichen“ Alexander van der Bellen, Artikel in „Zur Zeit“, offen verhetzende Einträge auf Metapedia, courleurstudent.at oder der mittlerweile behördlich gesperrten Homepage gloria.tv.

Antisemitismus ohne Juden

Fake News von jüdischen Ritualmorden an christlichen Kindern überzogen ab dem Spätmittelalter ganz Mitteleuropa und kosteten zahllose jüdische Bürger das Leben, durch Folter, Hinrichtungen und Pogrome. Dass sich diese Propagandalüge ausgerechnet in Tirol so hartnäckig behaupten konnte, hängt wohl mit einer so starken⁸ wie fantasievollen Tiroler Ausprägung des Antisemitismus zusammen. Es war und ist ein „Antisemitismus ohne Juden“, denn der jüdische Bevölkerungsanteil überstieg in Tirol aufgrund massiver Schikanen zu keiner Zeit die Promillegrenze. Im ländlichen Bereich lag er schon vor dem Holocaust bei null. Bereits 1573 verpflichtete das Tiroler Polizeiordnungsgesetz die Juden zum Tragen eines gelben „Judenflecks“ (1871 von Joseph II aufgehoben). Vertreter von Tiroler Volkspartei und Bauernbund gründeten 1919 den „Tiroler Antisemitenbund“. An der Innsbrucker Uni wurde der (jüdische) Autor Karl Kraus bei einer Lesung niedergepiffen und ausgebuht, eine zweite Lesung vom Innsbrucker Bürgermeister verboten. Das Novemberpogrom 1938 fiel in Tirol besonders grausam aus, und es war Tirol, welches als erster Gau für „judenrein“ erklärt wurde. Ab 1945 trachteten die lokalen Behörden, jüdische DPs⁹, die durch unglückliche Umstände in Tirol strandeten, umgehend loszuwerden. Jüdische Personen, die nach der Vernichtung ihrer Familie und dem Raub ihres Eigentums sich dennoch in Tirol niederlassen wollten, sahen

⁸ Niko Hofinger „Unsre Losung ist: Tirol den Tirolern!“ Antisemitismus in Tirol, Zeitgeschichte 21. Jg 1994

⁹ Displaced Persons, in diesem Fall meist KZ-Befreite und Geflüchtete

aufgrund des antisemitischen Klimas, nicht zuletzt durch den Judenstein-Kult aufgeheizt, dort keine Zukunft¹⁰. 1980 befeuerte der Hetzartikel des leitenden Redakteurs der Tiroler Tageszeitung, Rupert Kerer, diese Stimmung. Die (jüdische) Journalistin Nadine Hauer sah sich nach ihren Recherchen zum Rinner Ritualmordkult mit Morddrohungen konfrontiert. „Wenn die Juden nicht endlich ruhig sind, lassen wir sie wieder vergasen“, äußerte sich ein Anrufer¹¹ nach dem legendären ORF-„Club 2“ am 26. Juni 1986, wo unter Moderator Axel Corti die Kultsistierung zwischen Felix Mitterer, Reinhold Stecher und lokalen Wallfahrtprofiteuren diskutiert wurde. Die Sendung eröffnete eine Presseschlacht. Eine in Rinn wohnhafte, angeblich jüdische, Familie befindet sich seitdem im Verteidigungsnotstand. Nicht nur, dass sie sich telefonisch¹² nach dem Club 2 vom ihr unterstellten Judentum zu distanzieren genötigt sah, so wurde sie auch mir gegenüber Opfer einer bedrohlichen Verbalattacke: Bei den Dreharbeiten in Judenstein zu Hanno Setteles ORF-Doku über Fake News¹³, in der ich mitwirken durfte, kommen Spaziergänger auf mich zu und beschimpfen eben diese Familie. Die, und man wisse sehr wohl, dass sie Juden seien, hätte den Bischof bestochen, damit das heilige Anderl vom Altar geholt und an der Kirchenmauer verscharrt worden sei. Mit einer verächtlichen Kinnbewegung über die Baumwipfel hinweg deutet der Mann den Wohnort der Familie an. Als ich ihn bitte, seine Anschuldigung vor der Kamera zu wiederholen, verschwindet das Pärchen, noch bevor das Drehteam Position beziehen kann. Man werde sich hüten, sich mit Juden anzulegen, denn die seien reich und hätten Macht.

Judenfreier Tatort Judenstein

Dank der redlichen Bemühungen des Innsbrucker Bischofs Reinhold Stecher, eines Kreises engagierter Christen und der „Aktion gegen Antisemitismus“ sind der Kult um „Andreas von Rinn“ und seine Seligsprechung mittlerweile aufgehoben. Im Ökumenischen Heiligenlexikon scheint er dennoch auf, mit Geburts- und Sterbedatum („Symbol: Messer“). Das 300 Jahre lang angebetete, in Seide und Perlen gekleidete Reliquienskelett wurde 1985 vom Altar entfernt und an der Kirchenmauer bestattet. Dabei entpuppte es sich als Montage des Schädels eines

¹⁰ zB der 1946 in Tirol geborene Publizist Günter Bernd Ginzl: „Und es ging ja dann so weit, dass ich in der Tat von diesem Anderl von Rinn aus Innsbruck, aus dieser Region vertrieben worden bin, denn (...) hier war eines klar: Ein jüdisches Kind kann hier nicht eingeschult werden, wo der Anderl von Rinn und der Mord von den Juden an diesem Christenkind Pflichtlektüre im Religionsunterricht sind.“ Fresacher S 33

¹¹ Archiv Landesmuseum Ferdinandeum, ORF-Telefonprotokolle 26.6.1985

¹² Ebd., Telefonprotokolle

¹³ DOKeins „Lügen an der Macht“, 17.5.2017

unbekannten sieben- bis achtjährigen Kindes auf Tierknochen. Eine Figurengruppe mordlüsterner Juden war bereits zuvor entfernt worden. Das freskenbereinigte Kirchlein wurde in „Mariä Heimsuchung“ umbenannt, nennt sich im darin aufliegenden Kirchenführer aber nach wie vor „Wallfahrtskirche Judenstein“. Der Gletscherfindling bleibt ein Tatort. Eine in Stein gemeißelte Inschrift spricht neben scheinheiligem Geschwurbel klare Worte: *„DIESER STEIN ERINNERT AN EINE DUNKLE BLUTTAT (...)“*. Ein paar Meter weiter, über dem „Andreasgrab“, findet sich eine zweite Marmortafel mit dem Hinweis *„HIER RUHT DAS UNSCHULDIGE KIND ANDERL welches nach der Überlieferung im Jahr 1462 von Unbekannten ermordet wurde (...)“*. Das Epitaph an der Rinner Pfarrkirche erklärt ohne Umschweife: *„Grabstätte des seligen Märtyrerkindes Andreas von Rinn. Geboren am 26. November als Kind des Simon und Maria Oxner wurde Andreas als unschuldiges Opferlamm am 12. Juli 1462 aus Haß gegen Christus von grausamen Leuten geschlachtet u fand hier seine erste Ruhestätte“*. Die Ritualmordlegende ist judenfrei geworden. Mit Antisemitismus, so der Tenor ihrer Bewahrer, habe sie rein gar nichts zu tun. Die Umwidmung in „Mariä Heimsuchung“ hält sich sowohl thematisch als auch terminlich dicht am Ursprungskult. Wieder geht es um Mutterschaft, nur dass das Fest „Mariä Heimsuchung“ statt am 12. Juli nun am 2. Juli stattfindet, „allen unschuldigen Kindern“ gewidmet ist und sein Hauptaugenmerk auf die ungeborenen verlegt hat. So wurde das Originalskript nur geringfügig umgeschrieben. Situationselastik ist eine bewährte Überlebensstrategie der katholischen Kirche.

Als weniger flexibel erwies sich das ehemals prosperierende Geschäftsmodell „Wundertätige Gruselwallfahrt“: Das Viersterne-Pilgerhotel samt Restaurant in Judenstein ist geschlossen und verkommt seit Jahren, ein altes Gasthaus nebenan verschwunden, der Anderl-Devotionalienverkauf im Kiosk verboten. Ansichtskarten mit dem Altar-Skelett werden dort immer noch feilgeboten. Seit es seinen USP verloren hat, darbt das idyllische Dorf Rinn, zum Unterschied von anderen Innsbrucker Feriendörfern, in lähmender Tristesse vor sich hin und wirkt selbst an Feiertagen wie ausgestorben. Umgewidmete Traditionsgasthäuser verweisen auf bessere Zeiten. Dorfbewohner treffen sich heute in der Supermarkt-Cafeteria am Ortsrand. Nur der Judenstein, der ist ein Tatort geblieben. Das Delikt lautet nicht Ritualmord, sondern Rufmord. Wieder sind die Täter schwer zu eruieren. Es gibt nur Beitragstäter.

Umbenennung

Im Unterschied zu Ortsbezeichnungen wie „Judengasse“, „Judenviertel“, „Judenplatz“ oder vermutlich auch „Judenburg“ verweist der Ortsteilname „Judenstein“ keineswegs auf früheres jüdisches Leben, das es in Rinn und Umgebung nicht gab, sondern ganz im Gegenteil auf Judenhass. Das Wort wurde willkürlich im 17. Jahrhundert nicht nur in gewinnsüchtiger, sondern bösartiger und verleumderischer Absicht erfunden und ersetzt seitdem den historisch gewachsenen Flurnamen „Oberrinn“. Einer Rückbenennung steht nichts im Wege. Wie auf jedem modernen Straßenschild könnte man sachlich auf Entstehung, vorübergehende Umbenennung und deren Motive hinweisen. Leider wollte sich der Rinner Bürgermeister zu meiner diesbezüglichen Anfrage nicht äußern. Ich gebe allerdings zu bedenken, ob sich nicht gerade der zynische Ortsname „Judenstein“ belastend auf Anrainer und Fremdenverkehr auswirkt. Jene Vertreter von Naziszene und Fundamentalkatholizismus aus Österreich, Italien und Deutschland, die sich einmal jährlich zum Judensteiner Antisemiten-Treff am Sonntag nach dem 12. Juli einfinden¹⁴, zählen eindeutig nicht zum nachhaltigen Qualitätstourismus, den man in Tirol so gerne sieht. Schon am frühen Nachmittag starten ihre Busse und Autos wieder, auf Wiedersehen bis zum nächsten Jahr. Der Reputation des Ortes schaden sie allemal.

Unrecht Gut

Die Kirche laviert im Umgang dem unseligen Judenstein. Der 2013 verstorbene Bischof Stecher hat das Unrecht des Rinner Kultes erkannt und ihn verboten. Dafür ließ er sich mit Mord und Verdammnis bedrohen, schrieb Aberhunderte von Briefen und Stellungnahmen und verteidigte seine Entscheidung unerschrocken nicht nur medial, sondern auch in direkter Konfrontation mit den Vertretern geschäftlicher und religiöser Interessen. Sein Engagement führte in Tirol zur Aussöhnung zwischen katholischer Kirche und israelitischer Kultusgemeinde. Das mächtige Innsbrucker Prämonstratenser Chorherrenstift Wilten hingegen hat die Rinner Ritualmordlegende seit ihrer Entstehung im 17. Jahrhundert gehegt, gepflegt, propagiert und bewahrt. Im Stiftsarchiv lagern die einschlägigen Dokumente und Artefakte, beginnend mit Guarinonis Hetzschrift. Erst unter dem Eindruck des Eichmann-Prozesses Anfang der 60er Jahre machte sich beim damaligen Wiltener Abt ein vorsichtiges Umdenken bemerkbar. Reinhold Stechers Bemühungen wurden von der Klosterleitung aus

¹⁴ Siehe meine Reportage <https://derstandard.at/2000008593311/Kult-um-Anderl-von-RinnTotgesagte-leben-laenger>

pragmatischer Sicht zumindest nicht behindert. Bis heute ist das Stift Liegenschafts-Eigentümer der Judensteiner Kirche samt einer großen umgebenden Fläche mit Wiese, Campingplatz und Wald¹⁵. Angesichts des Märtyrerkultes mit seiner erlogenen Anschuldigung ist es moralisch gesehen zu Unrecht erworbenes Gut. Ob es gedeiht oder nicht, liegt in kirchlicher Verantwortung und öffentlichem Interesse. Die Rinner Bürgerschaft hat Anspruch auf Vermittlung der Ortsgeschichte ohne Verhetzung, Verzerrung und Beschönigung. Die historische Dokumentation wäre zu einem Infozentrum mit Fokus auf antisemitische Ritualmordlegenden ausbaufähig. Stoff dafür gibt es allein in Tirol¹⁶ genug, aber auch in Italien, Frankreich, England, Deutschland und Polen. Dass die Wallfahrtskirche ursprünglich einer bössartigen Wanderlüge geweiht wurde, sollte ihre Profanisierung bewirken. Dann müssten auch keine Fresken mehr überpinselt und keine Skulpturen versteckt werden. Zumindest ist die Demontage der verlogenen Marmortafeln mit „*Dieser Stein erinnert an eine dunkle Bluttat*“ und „*Hier ruht das unschuldige Kind Anderl*“ überfällig. Vom aktuellen Innsbrucker Bischof und dem Rinner Pfarrer erhielt ich in dieser Frage weder Reaktion noch Termin.

Memorial und Dokumentationszentrum Oberrinn?

Wenn schon nicht die Kapelle in eine Gedenkstätte umgewidmet wird, gibt es auf dem Kirchanger ausreichend Platz für ein Extragebäude. Dafür muss kein Baum gerodet werden und keine Campingparzelle weichen. Auch die Gemeinde Rinn verfügt angrenzend über viel unverbauten Grund. Ein Oberrinner Doku-Zentrum zum „naheliegenden“ Thema antisemitische Ritualmordlegenden könnte vom Landesmuseum Ferdinandeum und vom Jüdischen Museum Hohenems kuratiert werden. Diese beiden Institutionen zeigen sich, anders als Gemeinde, Diözese und Pfarrei, durchaus ansprechbar¹⁷ (wobei es nicht die primäre Aufgabe eines jüdischen Hauses ist, antisemitische Auswüchse zu erforschen). Die Bibliothek des Ferdinandeums hat zum Thema Judenstein umfassendes Material archiviert, auf dem ein beträchtlicher Teil dieses Artikels fußt. Das Universitätsinstitut für Zeitgeschichte verfügt über Dokumente zur politischen Auseinandersetzung um Judenstein. Warum sie nicht ins Licht der Tiroler Öffentlichkeit rücken? Ich bin überzeugt, dass Wissenschaft und auch Theologie ein

¹⁵ Grundbuchauszug Katastralgemeinde Rinn 2019

¹⁶ Nordtirol: „Andreas Oxner“; Osttirol: „Ursula Pöck“; Südtirol „Franz Locherer“

¹⁷ Dr. Hanno Loewy, Direktor Jüdisches Museum Hohenems, Mag. Roland Sila, Kustos Bibliothek Ferdinandeum Innsbruck

solches Projekt mit Engagement betreuen würden. Die Zeit ist reif, mit Rinns/ Oberrinns Vergangenheit proaktiv umzugehen, nicht verschämt, anklagend, trotzig oder schweigend. Ein Gespräch zwischen älterer und jüngerer Generation, zwischen Eingeborenen und Zugezogenen wird das gespaltene Dorf beleben. Der Ort könnte wieder aufblühen. Ohne die hässliche Legende ist er nämlich unglaublich schön.

Zum Weiterlesen:

- Bernhard Fresacher, *Anderl von Rinn*, Innsbruck 1998
- Werner Kunzenmann, *Judenstein. Das Ende einer Legende*, Innsbruck 1995
- Thomas Albrich (Hg), *Jüdisches Leben im historischen Tirol*, Innsbruck 2013
- Jakob Pesl, *Ritualmordlegenden am Beispiel des Kultes um „Anderl von Rinn“*, VWA am Akademischen Gymnasium Innsbruck 2019
- Archiv Bibliothek Ferdinandeum Innsbruck

Die schriftlichen Primärquellen unterliegen dem Verbotsgesetz.

Ich bedanke mich bei Martin Pollack, Valentin Badura, Anton Pelinka, Horst Schreiber, Robert Sila, Nadine Hauer und Bernhard Fresacher für ihre Impulse, ohne die dieser Text nicht entstanden wäre.

© Sabine Wallinger, Juni 2019